

CARLEY FORTUNE

DER STURM ZWISCHEN UNS

ROMAN

**SPIEGEL
Bestseller**





CARLEY FORTUNE ist die Autorin der Erfolgsromane »Fünf Sommer mit dir«, »Nächsten Sommer am See«, »Dieser Sommer wird anders« und »Der Sommer unseres Lebens«. In den USA und Kanada erobert sie mit jedem Buch die Bestsellerliste und hält sich monatelang in den Top-Rängen. Sie ist außerdem eine preisgekrönte kanadische Journalistin, die bereits für *Refinery29*, *The Globe and Mail*, *Chatelaine* und *Toronto Life* gearbeitet hat. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen in Toronto.

Außerdem von Carley Fortune lieferbar:

Fünf Sommer mit dir
Nächsten Sommer am See
Dieser Sommer wird anders
Der Sommer unseres Lebens

CARLEY FORTUNE

**DER
STURM
ZWISCHEN
UNS**

Roman

*Aus dem Englischen
von Carolin Müller*

Die Originalausgabe erschien 2026
unter dem Titel *OUR PERFECT STORM*
bei Berkley, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

2. Auflage

© 2026 by Carley Fortune

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Published in agreement

with the author, c/o BAROR INTERNATIONAL, INC.,
Armonk, New York, U.S.A

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung: Favoritbüro, unter Verwendung von Bildmaterial
von Elisabeth Lennie

Die verwendeten Zitate stammen aus:

Louisa May Alcott, *Little Women*. Betty und ihre Schwestern.
Anaconda 2023, 2024, S. 201, 408, 564

Gillian Armstrong, *Betty und ihre Schwestern*, 1994, Verfilmung auf
Grundlage des Romans *Little Women* von Louisa May Alcott

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-11459-8

www.penguin-verlag.de

*Für alle mutigen Mädchen und wilden Frauen.
Und für die Menschen, die sie unbändig lieben.*

»Ich fürchte mich nicht vor Stürmen, da ich mein
Schiff lenken lerne.«

Louisa May Alcott, Little Women

PROLOG

Als wir acht waren

An dem Tag, an dem meine Mutter verschwand, lernte ich George Saint James kennen.

Am Abend zuvor schlief ich wie immer mit dem Wunsch ein, dass etwas Außergewöhnliches passieren möge. Mit meinen acht Jahren war ich mir einer Sache absolut sicher: Meine Bestimmung war es, große Abenteuer zu erleben.

Am Morgen prasselte starker Frühlingsregen auf den letzten Schnee und befreite violette und weiße Krokusblüten aus ihren eisigen Betten. Meine älteren Brüder und ich knieten am Fenster und sahen zu, wie Reifenfurchen sich mit vom Himmel gesandten Tränen füllten. Moms Kombi war verschwunden.

Mein Vater sagte kaum ein Wort, als wir ihn wach rüttelten, doch als er dann an seinem ersten Kaffee nippte, erzählte er uns, dass unsere Mutter nach Hause gefahren sei. Nur Darwin, der schon zwölf war, schien zu verstehen, was das bedeutete. Moby war zehn, und ich sah, dass er genauso verwirrt war wie ich.

Das hier war doch unser zu Hause. Oder etwa nicht?

Dad konnte uns nicht sagen, wie lange unsere Mutter fortbleiben würde, aber er versicherte uns, dass sie zurückkommen würde, und wir hatten keine Wahl, als ihm zu glauben.

Sobald der Regen sich in ein Nieseln verwandelt hatte, wurden wir nach draußen gescheucht. Ohne Mom, die mir stets geduldig die Knoten auskämmte, war mein Haar ein einziges zerzaustes Nest auf dem Kopf. Ich hatte auch noch meinen Schlafanzug an, aber Darwin sorgte immerhin dafür, dass ich meine Gummistiefel und den gelben Regenmantel anzog. Moby holte den Basketball.

Ich wollte natürlich mitspielen, aber meine Brüder überließen mir den Ball einfach nicht. Sie gaben *nie* an mich ab. Ich schrie und stapfte in Pfützen, aber sie warfen sich weiterhin über meinen Kopf hinweg die Bälle zu. Irgendwann hatte ich genug davon, schnappte mir das grüne Schmetterlingsnetz aus dem Vorraum des Hauses und machte mich daran, irgendwelches Getier im Gestrüpp am Wiesenrand zu fangen. Einen Wurm, einen Grashüpfer, vielleicht sogar einen Frosch.

Doch stattdessen entdeckte ich etwas weitaus Spannenderes: Zwischen den jungen Grashalmen hockte ein hellbraunes Kaninchen. Es hatte lange, samtige Ohren und ein zuckendes rosa Näschen. Ich würde es einfangen, und, oh, wie neidisch wären Darwin und Moby dann.

Aber Geduld war noch nie meine Stärke gewesen. Ich stürzte mich auf das Kaninchen, Zweige knackten unter meinen Füßen, und fort hoppelte es über die Wiese. Ich verfolgte es bis zu der Zedernhecke, die das Nachbargrundstück einfasste. Das Kaninchen wusste ja nicht, was ich wusste: Die Frau, die in dem Haus nebenan wohnte, das wir nur das Big

House nannten, war eine Hexe. Und Hexen hatten alle möglichen schrecklichen Verwendungszwecke für Kaninchen. Ich musste es retten.

Also folgte ich der dichten immergrünen Wand bis zu einer Lücke, gerade breit genug, um hindurchzuschlüpfen. Ich spähte vorsichtig durch die Zweige und schreckte zurück, als ich auf der anderen Seite ein Paar dunkler blauer Augen erblickte.

Ich hatte den Jungen noch nie zuvor gesehen. Er war winterblass, mit runden, rosigen Wangen und dunklen Wimpern. Sein Haar war raspelkurz. Sommersprossen sprenkelten seine kleine Nase, und er war genauso groß wie ich. Ich musste keine Angst vor ihm haben.

»Hallo, ich bin Francesca.« Ich streckte ihm die Hand entgegen, wie Dad es mir beigebracht hatte. »Aber du kannst mich Frankie nennen.«

Der Junge sah mich blinzeln an, und ich dachte schon, dass er gleich davonlaufen würde. Aber dann schnellte seine Hand ganz plötzlich vor, und er schüttelte meine.

»Ich bin George.«

Die Hände in die Hüften gestützt, unterzog ich ihn nach unserer ersten Begrüßung einer gründlichen Betrachtung. Er trug keine Gummistiefel, keinen Regenmantel, und seine Hose hatte ein Loch am Knie. Nur ein Kapuzenpulli mit einem Fleck am Ärmel hielt ihn warm.

»Hast du mich beobachtet?«, fragte ich.

»Nein.« Er wurde rot. »Na ja, nur kurz.«

»Was machst du da drüben?« Das Big House war kein Ort für ein Kind, insbesondere nicht für einen kleinen Jungen, der

so zart wirkte wie dieser George. Er brauchte jemanden, der ihn beschützte. Möglicherweise musste er sogar gerettet werden. Vor Aufregung verkrampften sich meine Zehen.

»Ich wohne jetzt hier«, sagte er, und es klang resigniert.

Stauend sah ich ihn an. »Du wohnst *hier*?« Ich zeigte auf das imposante Steinhaus hinter ihm. »Bei der Hexe?«

»Sie ist keine Hexe. Sie ist meine Großmutter.«

»Ich sag das nur ungern, George«, erwiderte ich und kostete den Moment aus, »aber deine Großmutter ist ganz sicher eine Hexe.«

Wie konnte er das nicht wissen? Der Garten war verwildert, das alte Gewächshaus voller Pflanzen für Zaubertränke. Sie verließ nur selten das Haus und war stets in Schwarz gehüllt. Außerdem schwor Darwin, dass er sie eines Nachts, als er sie heimlich ausgespäht hatte, über einen großen, blubbernden Topf gebeugt, seltsam singen gehört hatte.

»Ist sie gar nicht«, hielt George dagegen.

Ich kniff die Augen zusammen. »Beweis es«, sagte ich. »Nimm mich mit rein, und wenn es dort keinen Kessel mit Eidechsenchwänzen und Salamanderaugen gibt, glaub ich dir.«

»So was gibt es da nicht. Es ist ein ganz normales Haus.«

Ich war enttäuscht. »Oh.«

»Aber es gibt einen schwarzen Kater«, sagte er hastig. »Sein Name ist Baryshnikov.«

»Echt?«

»Ja, aber das war's. Ich hab noch nie irgendwas Hexenmäßiges gesehen.«

George *dachte* vielleicht, das Big House sei ganz normal,

aber es mussten einfach Geheimnisse darin lauern, die nur darauf warteten, gelüftet zu werden.

»Zeigst du's mir?«

»Du willst mit rüberkommen?« Ich merkte, dass er es kaum glauben konnte – dass er dachte, ich würde es mir gleich anders überlegen.

»Ja!«, rief ich. »Ich warte schon seit Ewigkeiten darauf, dass hier mal was Interessantes passiert.«

»Ich bin nicht interessant.« Seine Wangen wurden so tiefrot wie Beeren im Sommer.

»Das entscheide ich lieber selbst«, sagte ich. »Bitte. Ich brauche ganz dringend mal ein Abenteuer.«

Er lachte – ein heller, hervorberstender Laut, wie eine platzende Kaugummiblaste. »Du brauchst ganz dringend mal ein Abenteuer?«, fragte er.

»Ja«, erwiderte ich. »Du nicht?«

Er sah mich nachdenklich an und nickte schließlich. »Na, dann los. Komm mit.«

Also folgte ich ihm hinüber ins Big House, und danach war nichts mehr wie zuvor.

Für uns beide.

IM HERRENHAUS

KAPITEL EINS

Heute Abend glitzert alles. Die schimmernden Kronleuchter mit ihren tropfenförmigen Kristallen. Die Lichterketten in den Bäumen. Sogar ich selbst.

Ich bin umgeben von meinen liebsten Freunden und Familienmitgliedern, sitze wie eine Königin inmitten meiner Untertanen in dem eleganten Speisesaal eines historischen Herrenhauses. Die lange Tafel vor mir ist gedeckt mit Tischwäsche aus französischem Leinen, goldenem Besteck und Dutzenden von Kerzen mit ihren leuchtenden Heiligenscheinen. Ich betrachte den Abglanz ihres Flackerns in den üppig mit Pfingstrosen befüllten Messingvasen.

Meine Augenlider schimmern golden, mein honigblondes Haar erstrahlt mit frisch gefärbten Highlights, und mein Kleid besteht aus champagnerfarbener Seide, so luftig wie Schaumgebäck. An meiner linken Hand steckt ein riesiger blassgelber Diamant, an den ich mich noch nicht gewöhnt habe. Ich schimmere wie ein Opal, aber ich habe das Gefühl, keine Luft zu bekommen.

In zwei Tagen ist es so weit. Ich hätte nie gedacht, dass ich noch einmal heiraten würde. Auch wenn die erste Hochzeit eigentlich nicht richtig zählt.

Ein Pianist in Smoking und Fliege spielt auf dem Steinway-Flügel eine sanfte Melodie, doch für einen Moment versinkt all das. Die Zeit verrutscht, und ich befinde mich wieder bei dieser ersten Hochzeit unter einem Apfelbaum.

Zu seinen Füßen legten wir unser Gelübde ab, um uns herum Fallobst, wie Konfetti verstreut. Mein Kleid bestand aus einem alten Spitzenvorhang, und mein Brautstrauß war ein mit Küchengarn zusammengehaltenes Gebinde aus Veilchen, die ich im Garten gepflückt hatte. Auf seinem Pulli war ein daumennagelgroßer Fleck von dem berühmten Apfel-Beeren-Crumble meiner Mutter – er aß ständig und bekleckerte sich dabei immer. Ich erinnere mich noch, wie ich diesen winzigen violetten Fleck betrachtete, bevor er zu sprechen begann.

Frankie, ich gelobe ...

Eine kühle Hand legt sich auf mein Handgelenk.

»Frankie?«

Ich blinzele mich zurück in die Gegenwart. Plötzlich spüre ich, wie sich die Haarklammern, mit denen meine Löwenmähne zu einem gesitteten französischen Zopf zusammengehalten wird, in meine Kopfhaut bohren. Ich schmecke den klebrigen Zuckerwattegeschmack von meinem Lipgloss. Spüre die rutschige Seide an meinen Oberschenkeln. Den besorgten Blick meiner Brautjungfer.

»Frankie?«, sagt Aurora erneut und schaut mich mit ihren espressofarbenen Augen an. »Ist alles in Ordnung?«

Ihre Finger fühlen sich wie fünf kleine Eiszapfen auf meiner Haut an. Ich könnte wetten, dass sie zur Hälfte eine Eidechse ist – sie fühlt sich einfach immer kalt an.

Ihre Braids ergießen sich über eine Schulter wie ein schwarzer Wasserfall, der weiter unten in Lila und dann in Pastellrosa übergeht. Ihre Lippen sind in einem Rosé-Farbtönen geschminkt, der zu ihrem einseitig schulterfreien Kleid passt. Abgesehen von den Tattoos, die einen ihrer Arme bedecken, sieht sie aus, als hätten Waldwesen und eine gute Fee sie für diesen Abend zurechtgemacht.

»Mir geht's gut«, sage ich. Doch mein Blick wandert zu dem einen leeren Stuhl, und mein Magen zieht sich noch fester zusammen. »Ich bin gleich zurück.«

Ohne ihre Antwort abzuwarten, schlüpfe ich hinaus in den Flur. Unter der Mahagonitreppe finde ich eine ruhige Ecke und rufe ihn an, doch ich lande direkt auf der Mailbox. Ich lehne meine Stirn an die Brokat-Tapete und hinterlasse ihm eine weitere Nachricht.

»Ich bin's. Noch mal. An der Rezeption hat man mir gesagt, dass du immer noch nicht eingeecheckt hast. Bitte sag mir, dass du kommst. Ich brauche dich, George. Ich glaube nicht, dass ich das ohne dich hinkriege.«

Ich schließe die Augen, atme tief durch und versuche meine aufsteigende Panik zu unterdrücken.

Danach kehre ich an meinen Platz zurück – zwischen Aurora und ihrer Freundin Betty auf der einen Seite und meinem Verlobten auf der anderen. Ich schmiege mich an Nate und drücke seine Hand, als er mich auf die Wange küsst.

Das sechsgängige Willkommensdinner an diesem Abend ist der Beginn unserer mehrtägigen Hochzeitsfeierlichkeiten, und ich möchte mich amüsieren. Nicht in dem Sinne, wie ich es in meinen wilden Zwanzigern getan hätte, sondern auf

eine Weise, die einer verantwortungsbewussten dreißigjährigen Frau angemessen ist, die im Begriff ist, einen brillanten Mathematikprofessor zu heiraten.

Nate ist sechzehn Jahre älter als ich, aber mit seinem vollen roten Haar wirkt er jünger als sechsundvierzig. Er hat blitzende haselnussbraune Augen, und auch wenn er sich für die Hochzeit extra rasiert hat, trägt er meist einen Dreitagebart. Er lächelt häufig und ohne Anstrengung. Heute Abend hat er einen marineblauen Anzug an, aber alles in allem kann ich ihn mir viel eher dabei vorstellen, wie er im Kilt durch die schottischen Highlands streift, als in einem Hörsaal die Relativitätstheorie zu vermitteln.

Ich schaue mich im Raum um und vermeide diesmal den Blick auf den leeren Stuhl neben Georges Großmutter Mimi. Ich habe eigentlich nie davon geträumt, eine Braut zu sein, aber selbst wenn, hätte ich mir keine so aufwendige Hochzeit vorgestellt. Darlington Manor befindet sich eine Stunde östlich von Toronto, und seine Ländereien erstrecken sich über vierzig Hektar Wald und Wiesen. Für die nächsten Tage stehen der Hochzeitgesellschaft all die mit Antiquitäten ausgestatteten Gästezimmer, die makellos gepflegten Gärten, das mit einem Michelin-Stern ausgezeichnete Restaurant und die malerischen Spazierwege zur Verfügung. Nate war ein mittelloser Student, als er zum ersten Mal heiratete – er und seine Ex-Frau hatten bloß eine schlichte standesamtliche Trauung und trafen sich anschließend mit ihren Freunden im Pub. Die Braut trug Jeans. Für mich hörte sich das ziemlich gut an, aber Nate wollte diesmal ganz groß feiern. Ein rauschendes Fest. Ein *Gelage*. Das letzte Wort hatte er mit

neckisch hochgezogener Augenbraue gesagt, weil er genau wusste, dass er damit mein Interesse wecken konnte.

Also habe ich mich mit dem Küchenchef in die Planung der Menüs gestürzt, jedes Gericht besprochen und jeden Bissen probiert. Morgen, nach dem Eintreffen der weiteren Gäste, wird es eine Reihe von Aktivitäten geben, bei denen jeweils gutes Essen im Mittelpunkt steht. Zusammen mit einem erfahrenen Sammler können die Gäste Morcheln, wilden Lauch und Farnspitzen suchen oder einen Ausritt in den Wald machen, um dort ein Picknick zu genießen, bei dem allerlei Speisen über offenem Feuer zubereitet werden. In dem beeindruckenden hundert Jahre alten Weinkeller des Anwesens findet eine Weinverkostung statt, begleitet von handwerklich hergestelltem Käse und verschiedenen eingelegten Köstlichkeiten. Am frühen Abend versammelt sich dann eine kleinere Gruppe zum Probedurchlauf der Trauung, gefolgt von einem Dinner für all unsere Freunde.

Die Zeremonie und der Empfang am Samstag sind natürlich der Höhepunkt der Feierlichkeiten. Unsere Gästeliste umfasst einhundertzwanzig Personen. Allein mein Kleid hat so viel gekostet wie ein Kleinwagen, und zum Einzug wird ein Streichquartett »Orchard House« spielen, die Titelmelodie aus *Little Women – Betty und ihre Schwestern* von 1994 – dem besten Film aller Zeiten. (Eine Tatsache, über die ich nicht diskutiere.)

Ich habe mich immer mit Jo March identifiziert, denn auch ich bin stur, hitzköpfig und unabhängig. Ich wollte nie einen Ehepartner, bis ich dann doch einen wollte. Ich bin nicht sonderlich eitel, außer wenn es um meine Haare geht. Früher

hasste ich die Szene im Film, in der Jo Lauries Antrag ablehnt – ich fand Professor Bhaer zu alt und langweilig. Dann wurde ich erwachsen und lernte Nate kennen.

Er erappte mich dabei, wie ich ihn in der Warteschlange im Café musterte. Ich hatte unlängst in einem Anfall von Wut und Burn-out meine damalige Stelle als Sous-Chefin gekündigt und seit zwei Wochen einen neuen Job mit einer besseren Work-Life-Balance, als er mir auffiel. Erst zeichnete sich auf Nates Lippen ein kleines Lächeln ab, dann folgte sein ganzes Gesicht. Die Augenwinkel. Die Falten um seinen Mund. Es war wie in einem Zeitraffer-Video einer aufblühenden Blume. Er sprach mich an, fragte nach meiner Nummer und schickte mir eine Stunde später eine Textnachricht.

Gehen wir am Samstag zusammen essen.

Der Punkt am Ende des Satzes faszinierte mich. Ich war beeindruckt davon, wie direkt er war und wie unbefangen er aussprach, was er wollte. Es gab keine Spielchen. Kein Rumgeeiere. Keine miesen Anmachsprüche. Nate war ein *Mann*. Und ich wollte erwachsen werden.

Aurora ist seitdem der Überzeugung, dass die vielen Male, die ich *Little Women* gelesen oder *Betty und ihre Schwestern* angeschaut habe, wie eine Art Manifestation gewirkt haben mussten. Ich war endlich bereit für eine ernsthafte Beziehung, und das Universum schickte mir einen waschechten Professor, genau wie bei Jo.

»Wahrscheinlich ist er der Richtige«, meinte Aurora vor meinem ersten Date mit ihm. Sie ist eine hoffnungslose Ro-

mantikerin, aber sie behielt recht. Sechs Monate später machte Nate mir einen Antrag, und ich zog zu ihm in sein Stadthaus in Seaton Village.

Ein Kellner mit schwarzer Weste stellt einen Goldrandteller vor mich hin. Darauf liegen drei Ravioli mit Krabbenfüllung. Ich schiebe sie mit der Gabel hin und her und höre abwesend den sich überlagernden Unterhaltungen zu. Nate spricht über seinen nächsten Triathlon, Aurora und Betty lachen über etwas, das Mimi gesagt hat, und meine Mutter unterhält sich mit meiner zukünftigen Schwiegermutter über unsere Flitterwochen.

Nate und ich werden nach der Hochzeit noch ein paar Nächte hier im Herrenhaus verbringen, aber der eigentliche Honeymoon findet im Juli statt. Wir haben eine Woche in einem Resort in Tofino gebucht, einem abgelegenen Regenwald-Strandparadies am Rande von Vancouver Island. Wir haben eine Ferienvilla direkt am Meer.

Meine Mutter bemerkt meinen starren Blick, und ein besorgter Ausdruck huscht über ihr Gesicht. Kein Wunder, mein Lächeln ist verschwunden. Ich setze es wieder auf und hoffe, dass sie den Schweißglanz auf meiner Haut für glühende Vorfreude hält. Aurora redet mit ihrer Mutter über alles, aber ich vertraue mich meiner Mutter nicht in dem Maße an. Mom hat keine Ahnung, dass mein bester Freund seit immer vielleicht nicht zu meiner Hochzeit kommen wird. Sie liebt George, und das Gefühl beruht auf Gegenseitigkeit. Meine Beziehung zu ihr ist komplizierter.

Als ich acht war, hat sie unsere Familie für anderthalb Jahre verlassen. Meine Brüder konnten ihr das vergeben und

vergessen, aber ich hatte danach Schwierigkeiten, die Frau, die gegangen war, mit der Frau in Einklang zu bringen, die zurückgekommen war. Ich selbst hatte mich während ihrer Abwesenheit verändert, aber sie noch mehr.

»Du bist so komisch«, sagt Aurora, als ich George unter dem Tisch eine weitere Nachricht schreibe.

Du hast gesagt, du machst das. Du hast
versprochen, mein Trauzeug zu sein.

Ich schiebe das Handy unter meinen Oberschenkel. »Bin ich das?«

»Du hast kaum was gegessen.« Sie schaut demonstrativ auf meinen unberührten Teller.

Ich bin zwar keine Köchin mehr, aber ich liebe Essen noch immer. In jeder Hinsicht. Ich liebe es, über Essen zu reden. Es einzukaufen. Es zuzubereiten. Und am meisten liebe ich es, zu essen.

Aber jetzt ich bin zu nervös, um mehr als einen winzigen Bissen von den Ravioli zu probieren. Was, wenn George es sich anders überlegt hat?

In den letzten Jahren hat er sich immer mehr von mir entfernt. Ich habe ihn nicht mehr gesehen, seit wir uns an Weihnachten auf der Wiese hinterm Haus meiner Eltern angeschrien haben, aber ich hätte nie gedacht, dass er mich so komplett aus seinem Leben ausschließen würde.

»Du schielst ständig auf dein Handy«, sagt Aurora.

»Gar nicht.«

Als Antwort wirft sie mir ihren Aurora-Blick zu. Im Gegen-

satz zu mir ist sie überhaupt nicht streitlustig, aber sie beherrscht diesen ganz bestimmten Blick. Hochgezogene Augenbrauen. Zu einer geraden Linie geformte Lippen. Das ist ihre Art, mich zur Rede zu stellen, ohne mich zur Rede zu stellen.

Ich zwingen mich, einen Bissen zu nehmen. »Besser?«, frage ich mit vollem Mund.

Sie lächelt. »Ganz die Braut.«

Ich strecke ihr die Zunge raus, als der verkniffene Blick von Nates Mutter auf uns fällt. Sie mag mich nicht, und ich kann ihr diese Skepsis nicht verübeln, da Nate und ich uns erst seit einem Jahr kennen. Aber ich werde sie schon noch für mich gewinnen.

»Du machst es schon wieder«, sagt Aurora, als ich das Essen auf meinem Teller hin und her schiebe.

»Was mache ich?«

»Du isst nicht.«

Sie blickt sich im Raum um. »Er kommt doch nicht wirklich zu spät, oder?«

Das habe ich allen gesagt – dass George auf dem Weg vom Flughafen in einen Stau geraten sei. Ich habe Mimi nach ihm gefragt, aber auch sie hat heute noch nichts von ihm gehört.

Ich schüttele den Kopf, mein Magen rebelliert.

»Es wäre doch nicht das Ende der Welt, wenn er nicht auftauchen würde, oder?«, fragt Aurora.

Ich versuche mich von ihrem künstlichen Optimismus anstecken zu lassen, aber das Lachen bleibt mir wie Kaugummi im Hals stecken. Seit zweiundzwanzig Jahren ist George immer da, wenn es darauf ankommt. Aurora drückt meine

Hand, und obwohl ihre Finger wieder mal eiskalt sind, halte ich mich daran fest.

»Du schlägst ein ganz neues Kapitel in deinem Leben auf. Wenn er beschließt, kein Teil davon zu sein, ist das sein Pech.«

Hinter meinen Augen fängt es an zu brennen, und ich blicke hoch zu den Kronleuchtern, um den Tränen Einhalt zu gebieten. George ist mein bester Freund. Ich möchte, dass er in jedem Kapitel meines Lebens dabei ist.

Als mein Handy vibriert, bin ich mir so sicher, dass er es ist, dass der Anblick des Namens meines Bruders auf dem Display sich wie ein Hammerschlag gegen meine Brust anfühlt.

Moby: Du siehst aus, als würdest du dich gleich übergeben. Es ist noch nicht zu spät, die Sache abzublasen.

Ich schirme mein Display ab, damit Nate die Nachricht nicht sieht, und starre Moby über den Tisch hinweg finster an. Er und Darwin haben längst versucht, mir die Hochzeit auszureden. Am Morgen nach meinem Junggesellinnenabschied haben sie beim Frühstück eine stümperhafte Intervention veranstaltet.

Du hattest bisher noch nicht mal eine ernsthafte Beziehung. Wieso hast du's jetzt so eilig?

Aber in einem Punkt hat Moby recht – es könnte sein, dass ich mich gleich übergebe.

»Ich muss auf die Toilette«, raune ich Aurora zu.
Und dann sehe ich ihn.

KAPITEL ZWEI

George steht in der Rundbogentür. Einen Moment lang frage ich mich, ob mir meine Sinne bloß einen Streich spielen. Aber nein.

Mein bester Freund ist gekommen, und alles wird gut.

Er sieht erstaunlich wenig zerknittert aus, trägt ein schwarzes Jackett und ein weißes Hemd, beides tadellos, aber sein kastanienbraunes Haar ist ein wirres Durcheinander. Wie immer könnte er dringend einen Haarschnitt gebrauchen; dunkle Locken fallen ihm in die Stirn und kringeln sich um seine Ohren.

Aurora hat George einmal als einen Real-Life Clark Kent bezeichnet, was ich für etwas übertrieben hielt, obwohl er groß und gut aussehend ist. Außerdem ist er Reporter, trägt eine Brille und tut gerne Gutes; er ist selbstlos und hat eine Kieferpartie, die man als markant bezeichnen könnte. Seine Brille ist beinahe quadratisch und schwarz, und er hat sie – oder eine ähnliche – schon seit seinem Journalismus-Studium. Ich könnte wetten, dass er sich genau das Modell gekauft hat, das ein Schauspieler in der Rolle eines Reporters tragen würde. Natürlich habe ich ihn damit schon oft aufgezo-

George schaut sich mit unergründlichem Gesichtsausdruck im Raum um. Als sich unsere Blicke treffen, stehe ich so hastig auf, dass mein Stuhl umkippt.

Einen Moment lang starren wir uns an, aber dann legt sich der Anflug eines Lächelns auf sein Gesicht. Es ist nichts als ein leichtes Zucken seiner Mundwinkel, das andere Menschen übersehen würden. Ich eile durch den Saal auf ihn zu – zum Teufel mit der Rolle der zurückhaltenden Braut – und schlinge die Arme um seine Taille. Normalerweise begrüßen wir uns nicht so, und er versteift sich kurz, bevor ich spüre, wie er sich wieder entspannt. Seine Arme legen sich um meinen Rücken, und seine Brust hebt sich mit einem tiefen Atemzug. Einen Moment lang schließe ich die Augen. Zum ersten Mal an diesem Abend bekomme ich richtig Luft.

»Du bist da«, sage ich und löse mich ein kleines Stück von ihm, um zu ihm hochzublicken. Es könnte sein, dass ich nicht mehr aufhören kann zu grinsen.

George mustert mich mit seinen nachtblauen Augen, die mir vertrauter sind als meine eigenen. »Ich bin da.«

»Ich hab dich angerufen. Nachrichten hinterlassen. Ich hab mir schon Sorgen gemacht.«

»Tut mir leid. Mein Akku hat irgendwo über dem Atlantik schlappgemacht.« Ich beobachte, wie sich sein Hals bewegt, als er schluckt. »Hör mal, können wir kurz reden?«

»George«, sagt Nate da und tritt neben mich. Mein Verlobter legt mir einen Arm um die Taille und streckt George die Hand hin.

Nate gewinnt Menschen mit seinem Lächeln für sich – und mit der erstaunlichen Fähigkeit, sich auch an die kleinsten

Details aus früheren Gesprächen zu erinnern. Er ist selbstbewusst, freundlich und wird sowohl von seinen Kollegen als auch von seinen Studenten respektiert. Alle finden ihn unglaublich sympathisch.

Alle außer George.

Auch wenn ich spüre, dass die verstrichene Zeit und die Entfernung der letzten Jahre unsere Freundschaft strapaziert haben, kennt mich niemand besser als er. Und ich kenne ihn auch.

Als Kind hielt ich seine Hand, während ein Arzt ihn mit acht sauberen Stichen nähte.

Ich saß bei ihm, als er auf dem Boden unserer WG schluchzte, und hielt ihn, so fest ich konnte.

Als er dachte, er würde sterben, war ich der Mensch, den er mitten in der Nacht anrief.

Ich trage seinen Namen als Tattoo auf meinem Brustkorb und er meinen.

Deshalb weiß ich, wenn George meinen Verlobten ansieht und sein rechtes Auge fast unmerklich zuckt, dass er ihn nicht mag. Sein Lächeln ist nur die Fassade, hinter der er seine wahren Gefühle verbirgt. Als George Nate die Hand schüttelt und ihm sagt, er freue sich, ihn zu sehen, weiß ich, dass er nicht aufrichtig ist, aber das macht mir nichts aus. Denn George ist da, und er wird so tun, als würde er meinen zukünftigen Mann mögen. Er wird es für mich tun. Und ich bin mir sicher, dass die nächsten Tage seine Meinung über Nate ändern werden. Sobald er mehr Zeit mit ihm verbringt, wird er ihn genauso lieben wie alle anderen.

»Wir sind so froh, dass du hier bist«, sagt Nate herzlich.

Er neigt nicht zur Eifersucht und glaubte mir, als ich ihm sagte, dass George und ich keine romantische Vergangenheit haben. Wie in jeder jahrzehntelangen Beziehung gab es zwar jede Menge Drama. Aber keine Küsse.

Es sei denn, man zählt das eine Mal mit.

(Ich tue das nicht.)

Wir würden ein schreckliches Paar abgeben. Wir sind wie Laurie und Jo, zu ähnlich und zu hitzköpfig, um uns so zu verbiegen, wie es eine Beziehung nun mal erfordert.

»Ich bin Frankies Trauzeuge«, antwortet George schlicht.

»Das würde ich um nichts in der Welt verpassen wollen.«

Bevor wir noch etwas sagen können, ist George von den Gardiners umringt. Mimi beobachtet das Geschehen vom Tisch aus und lacht über den Tumult. George wird von Darwin und Moby umarmt, dann von meinen Eltern. Die Familienähnlichkeit ist bei uns nicht zu übersehen. Wir sind alle blond, und ich habe die seltsam violett-blauen Augen meiner Mutter. Darwin und Dad sind sich fast schon aberwitzig ähnlich – beide gute ein Meter achtzig groß, mit breiter Brust und einer Abneigung gegen formelle Kleidung. Sie arbeiten sogar zusammen in der familieneigenen Tischlerei. Moby ist genauso groß, könnte sich ansonsten aber kaum mehr von ihnen unterscheiden. Er lebt in Ottawa und arbeitet als Experte für Cybersicherheit. Er ist zweiunddreißig, benimmt sich aber immer noch wie ein Teenager. Heute Abend trägt er ein T-Shirt mit Trompe-l'Œil-Effekt, das wie eine Smokingjacke anmutet.

George wurde bei uns immer wie ein Familienmitglied behandelt. Ich würde sogar behaupten, er ist das Lieblings-

kind meiner Mutter. Am Ende muss Darwin sie von ihm wegziehen.

»Lass ihn doch mal Luft schnappen, Mom«, sagt er und legt dann den Arm um Georges Nacken. »Er kann dich ja nicht ewig hochheben. So stark ist er nicht.«

»Na ja«, sagt Moby und befühlt Georges Bizeps. »Sieht so aus, als hätte der kleine Georgie an Muskeln zugelegt.«

George sieht tatsächlich kräftiger aus als noch im Dezember, aber vielleicht liegt das auch bloß am Anzug. Die Gardiner-Männer sind groß, und George ist noch größer. Mit dreizehn hat er sieben Monate lang bei seinem Vater in Montreal gelebt, und als er zurückkam, überragte er den fünfzehnjährigen Moby und hatte den siebzehnjährigen Darwin beinahe eingeholt. Der plötzliche Wachstumsschub hatte den stämmigen Jungen mit Babygesicht in einen schlanken, bald vierzehnjährigen Jungen mit langen Gliedmaßen und einer tiefen Stimme verwandelt, die nicht ganz zu ihm passen wollte.

»Du siehst müde aus«, sagt meine Mutter zu ihm. Sie macht sich immer Sorgen um George – wie viel er unterwegs ist, ob er genug Ruhe bekommt. Sie streckt die Hand aus, um ihm eine Locke aus der Stirn zu streichen. Verlorene Liebesmüh.

»Aber besser als letzten Monat.«

»Du warst zu Hause?« Das hat er mir gar nicht erzählt. Es gab eine Zeit, in der George und ich jede wache Minute miteinander verbrachten und ich immer wusste, wo er war.

»Es war bloß eine Stippvisite«, wiegelt George ab. »Keine sechsunddreißig Stunden.«

George ist Journalist und auf Umweltthemen spezialisiert; den größten Teil seiner Zwanziger hat er damit verbracht, aus allen Ecken des Landes zu berichten. Aber in den letzten drei Jahren ist er an noch viel entferntere Orte und so häufig gereist, dass ich ihn kaum noch zu Gesicht bekommen habe. Unsere Geburtstage liegen nur vier Tage auseinander, und wir versuchen eigentlich immer, sie gemeinsam zu feiern, aber manchmal lässt es sich nicht einrichten. Letztes Jahr war er zu dieser Zeit in Brasilien, um für einen Artikel über die Abholzungen in der Cerrado-Savanne zu recherchieren. Mittlerweile besitzt er als Homebase eine Wohnung in Toronto, die jedoch meist von wechselnden Kurzzeitmietern bewohnt wird.

»Ich wäre hingekommen«, sage ich. Es sind bloß zwei Stunden Fahrt von der Stadt aus. »Du hättest mir Bescheid geben sollen.«

George sieht mich mit seinem direkten, durchdringenden Blick an. Seine Brillengläser sind verschmiert. Sie sind *immer* verschmiert. Ich zwingen mich, sie ihm nicht von der Nase zu nehmen und zu putzen, wie ich es normalerweise tun würde.

»Lass ihn in Ruhe, Frankie«, sagt Darwin. »Er ist doch noch nicht mal richtig in dieser Zeitzone gelandet.«

George kommt direkt aus Bologna von einer Klimakonferenz.

»Lass sie das ruhig unter sich ausfechten«, mischt sich nun auch Moby ein. »Das ist immer sehr unterhaltsam. Ihr letzter großer Showdown an Weihnachten ist schon Monate her.«

Nate runzelt finster die Stirn, aber sein Mund bleibt zu

einem Lächeln verzogen, wenn auch zu einem irritierten.
»Was für ein Showdown?«

»Ach, nichts«, sage ich und schaue George an. »Ich weiß nicht einmal mehr, worüber wir uns gestritten haben.«

Er zuckt kaum merklich zusammen. »Es war nicht *nichts*. Wir haben uns mal wieder über die Füllung gestritten. Wie immer wolltest du sie anders machen. Aber alle mögen die alte Füllung. Was war es diesmal gleich ... Maisbrot und Pekannüsse?«

Es stimmt. Ich versuche tatsächlich immer wieder, die Gardiners und Saint James' davon zu überzeugen, an den Feiertagen etwas Abwechslung reinzubringen, aber das war nicht der Grund für unseren Streit. Niemand korrigiert die Lüge.

»Du weißt ja, wie die beiden sind«, sagt meine Mutter zu Nate.

Nate neigt den Kopf und sieht mich an, denn nein, er weiß nicht, wie George und ich sind. Nicht wirklich. Ich habe natürlich versucht, es ihm zu erklären. Aber unsere Geschichte ist so ineinander verwoben, dass es uns praktisch unmöglich ist, unsere Freundschaft mit ausreichend Abstand zu betrachten, um sich ein klares Bild davon zu machen, geschweige denn, sie einem Außenstehenden zu erklären. George ist praktisch ein Teil von mir und nicht von mir zu trennen.

Seit dem Tag, an dem wir uns mit acht Jahren kennenlernten, sind wir ein Herz und eine Seele. Damals weckte der schüchtern blinzeln neue Nachbarsjunge, der allen außer mir gegenüber misstrauisch zu sein schien, meinen Beschüt-

zerinstinkt. Irgendwann fing mein Vater an, George meine fehlende »Rippe« zu nennen. Zum Beispiel: »Wo ist denn deine Rippe geblieben?« Oder: »Was ist mit deiner Rippe? Ich habe ihn schon seit heute Morgen nicht mehr gesehen.«

Dann bekam George eine Brille und hörte mit dem schüchternen Blinzeln auf. Er wurde größer und mutiger. Irgendwann war er sogar richtig gut aussehend und beliebt. Er war immer noch mein Gefährte, aber er brauchte mich nicht mehr als Beschützerin.

Nach der Highschool zogen wir zusammen nach Toronto und teilten uns eine Wohnung. George studierte Journalismus, und ich ging auf die Kochschule. Wir waren wie zwei Raketenschiffe, die sich gegenseitig unterstützten, während jeder seine eigenen Träume verfolgte. Bis George eines Tages aus Jobgründen ans andere Ende des Landes zog und mich völlig aus der Bahn geworfen zurückließ. Jeder Karriereschritt von George führte ihn weiter weg, aber wir hielten unsere Freundschaft durch einen nie endenden Strom aus Textnachrichten und E-Mails aufrecht. Vor drei Jahren verbrachte George Monate damit, über die Flächenbrände zu berichten, die weite Teile des Waldes hier im Land zerstörten. Als er zurückkehrte, war alles anders.

»George, setz dich erst mal«, sagt mein Vater jetzt. »Du bist bestimmt am Verhungern. Wie war dein Flug?«

Ich beobachte, wie George sich hinunterbeugt, um Mimi zu küssen, die ihm etwas ins Ohr flüstert. Dann wird er wieder in den Kreis meiner Familie aufgenommen, wie schon damals, als er nebenan einzog. Er war wie ein streunender Kater. Er tauchte einfach immer wieder auf. Wir gaben ihm

zu essen, und er blieb bei uns. Er war gut für den Zusammenhalt in unserer Familie, und wir waren gut für ihn.

Nate und ich nehmen wieder Platz. Aurora schenkt mir ein Glas Wasser ein und reicht mir den Brotkorb. »Iss.«

KAPITEL DREI

Nicht einmal mit einem Metallschwamm könnte man mir das Lächeln aus dem Gesicht wischen. Jetzt, wo George da ist, ist alles gut.

Ich kippe schnell nacheinander zwei Gläser Crémant hinunter und spüre, wie sich mein Körper entspannt. Erleichterung macht sich in mir breit.

George hat meine dreijährige Nichte Birdie auf dem Schoß. Gemeinsam arbeiten sie an einem Bild in ihrem Malbuch, und Darwin und seine Frau Anh scheinen dankbar für die Atempause zu sein. Meine Mutter löchert George mit Fragen zur Klimakonferenz, während mein Vater schweigend zuhört. Er ist ein Mann weniger Worte und grenzenlosen Mitgefühls.

George hat bereits seine Krawatte gelockert. Jeden Moment wird er auch noch den obersten Knopf aufmachen. Er kam recht ansehnlich gekleidet herein, aber er kann nicht lange makellos bleiben. Er kann auch nicht still sitzen. Wenn er nicht gerade tief in Gedanken versunken ist, erlebt man George immer in Bewegung. Manchmal denke ich, dass er so umtriebiger ist, weil sein Körper das, was in seinem Kopf vor sich geht, irgendwie loswerden muss.

Als sich beim Dessert unsere Blicke treffen, hebe ich mit gespreizten Fingern die Hand.

In fünf Minuten, forme ich mit den Lippen. Draußen?

Er nickt.

Ich werde von Nate auf die Tanzfläche gezogen. Er hat den Pianisten gebeten, zu jazzigen Pop-Covers zu wechseln. Wir haben im Vorfeld der Hochzeit Tanzstunden genommen, obwohl ich Walzer, Tango und Foxtrott bereits beherrscht habe. Mimi hat mir und George Gesellschaftstanz beigebracht, als wir noch Kinder waren. Eigentlich war sie nicht streng, aber als ehemalige Ballerina bestand Mimi hartnäckig darauf, dass George lernte, eine Partnerin über die Tanzfläche zu führen. Jahrelang war ich diese Partnerin.

George war ein Naturtalent, aber ich versuchte immer zu führen, also ließ Mimi mich mit geschlossenen Augen tanzen, sodass ich keine andere Wahl hatte, als mich darauf einzulassen.

Vorwärts, seitwärts, zusammen.

Francesca, du hast die Anmut eines Nashorns.

Eins, zwei, drei.

Mimi und Nate sind die einzigen Menschen, die mich Francesca nennen. Ich habe Mimi nie korrigiert, weil sie ein wenig Furcht einflößend ist, und Nate bekam eine Ausnahmegenehmigung, weil er meinte, ich sei zu schön, um Frankie genannt zu werden.

Mein Verlobter ist kein Naturtalent beim Tanzen, und trotz des Unterrichts haben wir unseren Rhythmus noch nicht so recht gefunden. Bei jedem Tanz tritt er mir ungefähr

fünf Mal auf die Zehen, aber das macht mir nichts aus. Als ich zu George hinüberblicke, setzt er ein süffisantes Grinsen auf.

Nashorn. Er formt das Wort mit den Lippen, und ich muss so sehr lachen, dass mir die Tränen kommen.

Fünf Minuten?, erwidere ich stumm, und er nickt.

Ich verliere das Zeitgefühl. Meine Wangen tun schon weh vom vielen Lächeln. Alle sind auf der Tanzfläche – sogar die kleine Birdie, die in Georges Armen bereits fast eingeschlafen ist. Schließlich beendet der Pianist seinen Auftritt, und Moby ernennt sich selbst zum Playlist-DJ. Der Zeitpunkt ist gekommen, an dem die Eltern und Großeltern sich langsam verabschieden. Anh bringt Birdie ins Bett, Darwin besorgt große Whiskygläser, während Moby Edibles verteilt. Aurora und Betty stellen Tequila-Shots in einer Reihe auf, und mich beschleicht die Sorge, dass der Höhepunkt der Feierlichkeiten zwei Abende zu früh gekommen sein könnte. Aber da gibt mir Nate mit einem gefühlsseligen Grinsen einen feuchten Kuss.

»Ich liebe dich«, sagt er. »Du machst mich so glücklich.«
Und ich entledige mich meiner High Heels.

Es gelingt mir, Aurora ihrer Freundin abspenstig zu machen, und wir schieben uns wie zwei Achtklässlerinnen über die Tanzfläche, meine Hände auf ihren Schultern und ihre an meiner Taille.

Wir sind seit fünf Jahren befreundet, seit dem Abend, an dem ich aus einer spontanen Laune heraus in ihr Tattoo-

studio schneite und sie mir sagte, ich solle wiederkommen, wenn ich einen Termin hätte. Am nächsten Morgen scrollte ich durch ihren Instagram-Feed und war tief beeindruckt von der Detailgenauigkeit ihrer Arbeit. Sie kann eigentlich alles stechen, aber berühmt ist sie für ihre hyperrealistischen Blumen und Tiere. Ihre Kolibris sind erstaunlich. Ich las einmal ein Interview, in dem sie thematisierte, wie es ist, eine schwarze Künstlerin zu sein, und dass sie sich dafür einsetzt, anderen Tattoo-Artists die richtigen Techniken für dunklere Hauttöne beizubringen. Die Art, wie sie über ihre Arbeit sprach – mit so viel Hingabe –, erinnerte mich an George. Also vereinbarte ich einen Termin für mein zweites Tattoo bei ihr und ging mit einem wunderschönen Irrgarten auf meiner Schulter und einer neuen Freundin nach Hause.

»Ich finde es so schön, dich so zu sehen«, sagt sie jetzt zu mir.

»Wie denn?«

»Du strahlst mehr. In dem Moment, in dem George aufgetaucht ist, bist du regelrecht aufgeblüht.«

Ich zucke mit den Schultern. »Er ist mein bester Freund.«

Kurz darauf mischt sich der Mann, von dem soeben die Rede war, ein und tippt Aurora auf die Schulter.

»Ich stibitze sie dir für eine Minute«, sagt George.

Sie wirft ihm einen Blick zu, der wie eine Ermutigung und eine Drohung zugleich wirkt. Sie weiß von unserem Streit.

George nimmt es nickend zur Kenntnis, und Aurora gesellt sich zu Betty und den anderen Tänzern.

George steht mir gegenüber und hält mir seine linke Hand hin.